

Zu dem Verrat der Demokratie und der Liberalität
durch die amtierenden Demokraten
und
über das Elend
der theoretischen und praktischen Ökonomie

als Ursache des Mordens, des Hungers und der Fluchtbewegungen in der Welt

Beiträge in Form eines Blogs

von

Tristan Abromeit

Abschluss April 2017

www.tristan-abromeit.de

Text 147.0.1 und 147.0.2

> Anhang 4 von 6 <

Text 147.4

Karl-Hermann Flach

Gedenkschrift, 1973



KARL-HERMANN

FLACH

**Herausgegeben vom Bundesvorstand der Freien Demokratischen Partei,
53 Bonn, Bonner Talweg 57**

Druck: Buch- und Offsetdruckerei Seidl, 53 Bonn-Beuel

**Bildnachweis: Harald Meisert (Titelbild), Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (1)
und Kurt Weiner (1)**

Inhalt

| | Seite |
|--|-------|
| Lebenslauf | 5 |
| Die Zukunft der Liberalen | |
| Auszüge aus der Antrittsrede auf dem F.D.P.-Bundesparteitag am 25. Oktober 1971 in Freiburg | 7 |
| Liberale Gesellschaftspolitik | |
| Rede vor dem Rhein-Ruhr-Club am 17. Mai 1972 in Düsseldorf | 12 |
| „Mehrheitlich eine Arbeitnehmerpartei“ | |
| Aus der Rede auf dem DGB-Kongreß am 25. Mai 1972 in Berlin | 18 |
| Freiburg verpflichtet | |
| Aus „liberal“ Februar 1973 | 20 |
| „Nüchterne Einstellung zu unserem Staat“ | |
| Rede zur Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille am 17. Juni 1973 in Darmstadt | 22 |
| Trauerfeier in der Paulskirche | 27 |
| Pfarrer Heinz Albrecht Müller | |
| Frau Annemarie Renger | |
| Werner Holzer | |
| Walter Scheel | |

Lebenslauf

Geboren am 17. Oktober 1929 in Königsberg/Ostpr.

Kriegsdienst als Flakhelfer. Am 15. April 1946 Eintritt in die Liberal-Demokratische Partei in Rostock. 1947 Jugendreferent des Kreisverbandes Rostock, 1948/49 Mitglied des geschäftsführenden Landesvorstandes der LDP Mecklenburg. Zur gleichen Zeit Redaktionsvolontär und Redakteur bei der Norddeutschen Zeitung in Schwerin.

Ende Oktober 1949 Flucht nach Westberlin. Dort Studium der politischen Wissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Publizistik. 1953 Diplom-Examen (Politologie). Finanzierung des Studiums durch Reportertätigkeit für Rundfunk und Zeitungen.

1954/55 Wirtschaftsredakteur in Frankfurt/Main und Bonn. 1955 Eintritt in die Bundesgeschäftsstelle der F.D.P. als stellvertretender Leiter der Presseabteilung. 1957 Assistent des Bundeswahlkampfleiters Wolfgang Döring. 1958 Leiter der politischen Abteilung, 1959/61 Bundesgeschäftsführer der F.D.P. und Wahlkampfleiter 1961.

1962 Eintritt in die Redaktion der Frankfurter Rundschau, zunächst als Ressortleiter für Innenpolitik, ab 1964 stellvertretender Chefredakteur, 1970 geschäftsführendes Mitglied der Redaktionsleitung. Prokurist des Druck- und Verlagshauses Frankfurt Main GmbH.

Seit Oktober 1971 Generalsekretär der F.D.P., seit November 1972 Abgeordneter des Deutschen Bundestages, stellvertretender Vorsitzender der F.D.P.-Bundestagsfraktion.

Gestorben am 25. August 1973 in Frankfurt/Main.

1964 Theodor-Wolff-Preis, 1969 Deutscher Journalistenpreis, 1972 Wolfgang-Döring-Medaille, 1973 Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen.

1972 Mitglied des P.E.N. Zentrum Bundesrepublik Deutschland.

Buchveröffentlichungen: „Erhards schwerer Weg“ (1963) - „Macht und Elend der Presse“ (1967) - „Unter uns Pharisäern“ (1968) - „1 x 1 der Politik“ (1970) - „Noch eine Chance für die Liberalen“ (1971)

Die Zukunft der Liberalen

Auszüge aus der Antrittsrede auf dem F.D.P.-Bundesparteitag
am 25. Oktober 1971 in Freiburg

Hiermit melde ich mich aus der Reserve in den aktiven Dienst der F.D.P. zurück.

Fast ein Jahrzehnt lang war ich ein gänzlich freier Demokrat, stand außerhalb der Zucht der Partei und konnte mich beobachtend und schreibend dem Ideal liberaler Selbstverwirklichung nähern.

Denn Journalismus ist ja nichts anderes als berufliche Inkarnation des Liberalismus (das hat sich nur noch nicht überall herumgesprochen).

Ich leugne auch nicht, daß mir der Entschluß schwergefallen ist, für das Amt des Generalsekretärs der F.D.P. zu kandidieren. Meine Familie, meine Freunde, meine Kollegen haben mir einmütig davon abgeraten – da war für mich klar, daß ich es tun muß!

Es gibt nun einmal Zeiten, in denen das Verfassen mehr oder minder geistvoller Abhandlungen nicht genügen kann und am Ende auch nicht befriedigt. Jeder muß schließlich seinen Weg nach dem Gesetz gehen, nachdem er einmal angetreten ist.

Ich bin vor mehr als einem Vierteljahrhundert als 16jähriger in Rostock in die dortige Liberal-Demokratische Partei eingetreten, weil mich nach Jugenderfahrungen mit dem totalitären Nationalsozialismus und in einer Umwelt des totalitären Stalinismus der Gedanke der Freiheit faszinierte.

Wir jungen Liberaldemokraten waren damals zu jedem Opfer bereit, haben Freiheit und Leben riskiert, und es wäre kümmerlich, wenn man in andersgearteter Situation nicht einmal berufliche und persönliche Interessen zurückstellen könnte, um der Partei der Freiheit in einer für sie schweren Zeit zu dienen.

Ich bin in Königsberg, in der Stadt Immanuel Kants, geboren und kann das nicht verleugnen. Ich bin nun einmal so etwas wie ein liberaler Preuße und kenne – so altmodisch das heute klingen mag – so etwas wie einen liberalen Pflichtbegriff.

Wir wollen uns ja hier nichts vormachen:

Rosa Zeiten für die Liberalen sind das nicht. Uns bläst der Wind ins Gesicht! Der Kampf, den wir nun gemeinsam kämpfen werden, ist nichts für schwäch-

liche Charakter und ängstliche Naturen. Er verlangt ein hohes Maß an Selbstdisziplin, Selbstsicherheit und Stehvermögen, er bringt wenig ein und kostet Kraft, Schweiß und Nerven.

Warum haben wir Liberalen es heute schwer? Im Grunde, weil wir so hohe Anforderungen stellen. Ein wenig auch, weil wir selber diesen hohen Anforderungen nicht immer gerecht geworden sind.

Im Gegensatz zu dem törichten Wort von den liberalen Scheißern stellt der Liberalismus die höchsten Anforderungen an den menschlichen Geist und an die menschliche Reife.

Es ist natürlich nichts einfacher, als die Entwicklung der Gesellschaft allein vom Standpunkt seines persönlichen materiellen Interesses aus zu sehen; die Dinge, wie sie sich nun einmal entwickelt haben, als ideal zu bemessen; überkommene Ordnungs- und Wertbegriffe kritiklos zu übernehmen; den Weg des geringsten Risikos zu gehen und, wenn es nicht funktioniert, nach Gewalt zu schreien.

Und es ist ebenso einfach, die Welt und die Menschen in das geistige Korsett politischer Heilslehren zu zwängen, für alle Probleme der Gesellschaft Patentrezepte bereitzuhalten, für alle Fragen schon vorgeformte Antwortklischees abzurufen und alle Übel allein dem modernen Ersatzteufel, „dem System“, in die Schuhe zu schieben. Politische Ersatzreligionen haben geradezu metaphysische Anziehungskraft auf Leute, die von sich ernsthaft glauben, sie würden kritisch reflektieren.

So einfach können wir es uns nicht machen. Wir müssen jedes Konzept, jedes Gesetz, jedes Wort darauf abklopfen, ob es wirklich liberalen Maßstäben standhält, ob es nämlich nicht nur theoretisch, sondern tatsächlich mehr Freiheit für mehr Menschen bringt.

Wir sind dabei, zu den liberalen Wurzeln zurückzufinden, unsere großen Denker wie Friedrich Naumann nicht nur bei Kerzenlicht und Streichquartett in wohlgesetzten Reden zu feiern, sondern beim Wort zu nehmen, den alten liberalen Idealen „Freiheit der Persönlichkeit“ und „Wahrung der Würde des Menschen“ unter den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft einen Platz zu behaupten.

Einige sind diesen mühevollen Weg nicht mitgegangen, andere sind neu zu uns gestoßen. Das ist ganz natürlich. Eine kleinere und offene Partei wie die F.D.P. reagiert sensibler auf die geistigen Strömungen der Zeit, sie ist aufnahmebereiter, kritikfähiger, schneller und daher auch größeren Mißverständnissen ausgesetzt als die trägen Massenparteien.

Und sie wird getreten und verketzert, weil allein ihre Existenz das Gewissen der politischen Tugendwächter und Ordnungshüter nicht zur Ruhe kommen

läßt und den Denkfaulen und Patentrezeptinhabern den Schlaf raubt. Die Lösung dieses Problems wird dann am liebsten auf echt deutsche Weise betrieben; ein Mann, der es gelernt hat, gab die Parole: Hinauskatapultieren! Doch so einfach, wie sich das einige Politstrategen in den letzten Jahren gedacht haben, wird es nicht werden. Wir werden kämpfen und die Leute werden sich wundern, wie wir kämpfen können!

Wenn wir zwischen konservativer Erstarrung und sozialistischer Utopie nicht einen dritten Weg der liberalen Gesellschaftsreform aufzeigen würden, dann müßte dieses Land in eine Periode unerträglicher politischer Polarisierung geraten, mit allen unheilvollen Folgen für die Liberalität, Humanität und für den Bestand dieser Demokratie – und, was nicht alle begreifen, auch für den Bestand der Wirtschaft.

Entweder es gelingt uns, der Freiheit durch mehr Gleichheit und Gerechtigkeit auch in der industriellen Massengesellschaft eine Zukunft zu sichern, oder wir werden die Freiheit nach einer Periode härtester Gesellschaftskämpfe zugunsten der Utopie von der totalen Gleichheit verlieren.

Es ist daher Ausfluß geistiger Armut oder nackte Böswilligkeit, wenn unser Versuch der Neubestimmung liberaler Gesellschaftspolitik, also unser Kampf um die Freiheit unter neuen Bedingungen, als Abkehr vom Liberalismus oder Hinwendung zum Sozialismus denunziert wird.

Das, was wir hier erarbeiten, das Konzept einer modernen liberalen Gesellschaftspolitik, ist in Wahrheit die einzige tragfähige und zukunftsträchtige Alternative zu den sozialistischen Programmen aller Schulen.

Wer das nicht begreift, verhält sich so intelligent, wie jene kurzsichtigen Feudalisten am Vorabend der französischen Revolution wie auch der russischen Oktoberrevolution, die in ihrer ganzen Engstirnigkeit auch damals den liberalen Reformern in die Arme fielen und dem gewaltsamen Umsturz so den Weg ebneten.

So gesehen, sind die CDU/CSU und die hinter ihr stehenden gesellschaftlichen Machtgruppen die einzige revolutionäre Gefahr in diesem Lande.

Und aus diesem Grunde war unsere Entscheidung 1969 richtig und im liberalen Sinne unausweichlich. Mit Beginn der sicher noch unvollkommenen und gelegentlich schwerfälligen Reformpolitik der sozialliberalen Koalition wurden zwar nicht die gesellschaftlichen Konflikte beseitigt – das geht gar nicht und liegt auch nicht im liberalen Sinne –, aber die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß sie den Rahmen des demokratischen Systems nicht sprengen.

Wir werden häufig dafür bestraft, daß wir die Nase vorn haben. Wie hat man auf uns dreingeschlagen, als wir als überzeugte Anhänger und Mitträger des westlichen Bündnisses den Bündnisausgleich mit dem Osten forderten und frühzeitig die Denksätze für die Friedens- und Entspannungspolitik der heutigen Bundesregierung entwickelten. Wie hat man sie geprügelt, denunziert und verlacht: Karl Georg Pfeleiderer, Josef Ungeheuer, Max Becker, Thomas Dehler, Wolfgang Döring.

Man hat uns in die Nähe des Landesverrates gerückt, weil wir schon damals den Frieden festigen und die in zwei Weltkriegen reduzierte, uns verbliebene Substanz der deutschen Nation sichern wollten. So ähnlich geht es uns heute mit unserer Gesellschaftspolitik. Man will uns in die linke Ecke drücken, weil wir die Probleme von morgen nicht mit den Mitteln von gestern lösen wollen.

Ich sage Ihnen eines voraus: Wenn die freie Gesellschaft in diesem Lande erhalten bleibt, dann wird die Lösung ihrer Probleme ungefähr in der Richtung unserer Thesen erfolgen. Und dann werden sich eines Tages große politische Parteien rühmen, diese Politik betrieben zu haben. Und unser Urheberrecht wird vergessen sein, weil wir bereits an neuen Problemlösungen arbeiten.

Das ist das Risiko, aber auch die Chance einer vorwärtsdenkenden Partei. Wo sie wegfällt, verarmt das politische Leben. Wie öde wurde es in den Ländern, in denen wir zeitweise nicht in den Parlamenten waren, und wie schnell korrigierten die Bürger aus gutem Grund ihre Entscheidung in Berlin und in Bayern, wie sie sie in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und im Saarland auch korrigieren werden . . .

. . . Auch uns wird man nicht danach messen, wie fleißig wir innerparteiliche Auseinandersetzungen um Lappalien geführt oder die Argumente unserer Gegner in der Partei verbreitet haben. Manchmal fürchte ich, daß diese Partei glaubt, sie könnte sich alles leisten. Das macht sie so liebenswert, doch ich muß schon jetzt um Verständnis dafür bitten, daß ich auf das Bild und die Schlagkraft der Partei achten werde, falls Sie mich wählen sollten. Ich bin kein Mann der Verkleisterung und halte innerparteiliche Konflikte für notwendig. Wir können sie angesichts der Lage aber nur in Solidarität führen, gerade auch im Umgang miteinander müssen wir uns immer als Liberale ausweisen.

Es ist nun an der Zeit, gewisse Energien, die wir innerparteilich vergeudet haben, nach außen auf den politischen Gegner zu konzentrieren.

Ich halte auch nichts von dem Argument, wenn wir dieses oder jenes beschließen würden, bräuchten wir 1973 gar nicht erst anzutreten. Dieser Par-

teitag beschließt souverän nach Sachargumenten. Wir werden 1973 auf jeden Fall antreten und die Beschlüsse vertreten, die der souveräne Parteitag für uns alle verbindlich in freier Entscheidung getroffen hat.

Wir brauchen uns nicht zu verstecken.

Wir haben in schwieriger Zeit das Richtige getan, obwohl es unpopulär war. Wie schäbig wäre unsere Position, wenn wir das Populäre getan hätten, obwohl wir gewußt haben, daß es politisch nicht richtig gewesen wäre.

Wir selbst und die Menschen im Lande werden sich wundern, welche Kräfte wir mobilisieren können, wenn wir klar und selbstwußt auftreten.

Diese Partei hat eine ungebrochene Lebenskraft und eine ungewöhnliche Leidenschaftlichkeit. Wenn ich denke, was in den beiden dicken Parteien – um mit Walter Scheel zu sprechen – alles los ist, wenn die mal ein paar Prozen-te nicht gewinnen, dann habe ich Achtung vor der Nervenkraft dieser kleinen Partei.

Wir wissen, was vor uns liegt. Wir machen uns keine Illusionen, aber wir haben keine Angst. In uns wirkt die wunderbare Freiheit des wahren Liberalen, der weiß, daß er mit dem Risiko lebt und seine Zeit ihm nur zum Teil versteht.

Ich darf zum Schluß ein Wort abwandeln, daß ein Größerer einer anderen Partei in viel größerer Bedrängnis gebraucht hat.

Kein Mensch kann uns den Erfolg garantieren, niemand ist sicher, ob die Historiker nicht einmal schreiben werden, die Liberalen haben das Beste gegeben, sie haben gekämpft, doch die Verhältnisse waren stärker: Die Liberalen waren wehrlos.

Doch für eines garantieren wir und das versprechen wir uns und den anderen: Die Historiker werden niemals schreiben können, die Liberalen waren feige, sie haben taktiert, nicht gekämpft: Die Liberalen waren ehrlos.

Liberaler Gesellschaftspolitik

Rede vor dem Rhein-Ruhr-Club am 17. Mai 1972 in Düsseldorf

Die F.D.P. ist in diesen Wochen aneinandergerückt. Partei und Fraktion sind sich in den Stunden gemeinsamer Bitternis nähergekommen. Was schon in Baden-Württemberg anklang, hat sich in diesen Wochen verstärkt: das wache Bewußtsein einer immer größer werdenden Minderheit für die besondere Position einer dritten Partei. Wir spüren eine Aktivierung der Parteiarbeit „an der Basis“. Die von uns angegebenen 1000 neuen Mitglieder in wenigen Tagen sind eine Untertreibung, wir haben bisher nur erfaßt, was sich bei Bundespartei und Landesverbänden meldete; die Kreisverbände haben ihre Direkt-eintritt noch nicht alle nach Bonn gemeldet.

Was uns in allen unseren Schwierigkeiten und Problemen ein wenig stolz gemacht hat, ist der in Baden-Württemberg gelungene Beweis, daß man auch den größten Materialeinsatz mit ein wenig Phantasie, Kampfkraft und unermüdlicher Kleinarbeit unterlaufen kann, daß Bürger- und Wählerinitiativen selbst mit Millionenmitteln gespickten und für die Gegner der kleinen F.D.P. maßgeschneiderten Werbekampagnen die Stirn bieten können.

Wer keine falschen politischen Kalkulationen aufmachen will, muß wissen, daß er mit der F.D.P. zu rechnen hat. Schon so manche politische Zukunftsrechnung ging ja nicht auf, weil man den Faktor F.D.P. nicht mehr richtig eingesetzt hatte. Ich möchte noch hinzufügen: Unsere kleine, häufig geschlagene und verketzerte Partei ist nach den Stahlbädern, durch die sie in den letzten Jahren gehen mußte, selbstbewußter geworden. Sie hat mehrmals in den Abgrund geschaut, sie lebt bewußt mit dem Risiko, sie geht unbeirrt ihren Weg. Sie ist kein Spielball von Interessengruppen, keine Rückversicherung für Ängstliche (die ihre Prämie dazu noch bei der großen Konkurrenz bezahlen), niemals Satellit.

Sie begibt sich nicht in die Abhängigkeit eines Koalitionspartners, sie läßt sich aber ihre Koalitionen auch nicht von außen vorschreiben.

Der Liberalismus stand in der Gefahr, in einem ominösen Bürgerblock eingeschmolzen zu werden. Die Leistung der letzten Jahre besteht darin, daß wir den liberalen Gedanken auch für junge Menschen wieder attraktiv gemacht und ihm damit eine Zukunft gesichert haben. Dieser Prozeß war schmerzhaft, kostete Zeit, Kraft und Nerven, verlief widersprüchlich und ist noch nicht zu

Ende. Der Witz besteht ja darin, daß gutbürgerliche Leute, die mit ihrem eigenen Nachwuchs nicht fertig werden, uns Vorwürfe zu machen wagen, weil wir wenigstens einen Teil dieser jungen Menschen mit viel Geduld und Verständnis von ihren sozialistischen Heilserwartungen wegzubringen und über die moderne liberale Komponente in unser demokratisches System zu integrieren versuchen.

Mit dieser Aufgabe sind wir manchen Mißverständnissen ausgesetzt, die unsere Gegner rücksichtslos ausbeuten. Wir würden aber im demokratischen Sinne versagen, wenn wir uns dieser Aufgabe nicht stellen würden.

Obwohl der Sozialismus überall dort, wo er zur Macht gekommen ist, versagt hat, obwohl die Repression dort größer, der Informationsgrad und die praktische Mitbestimmung geringer sind, obwohl sich dort neue Klasseninteressen führender Funktionärsschichten bilden, könnte es auch eines Tages in Westeuropa zu sozialistischen Lösungen kommen, falls sich unser System als reformunfähig erweisen sollte. Wenn es uns nicht gelingt, gegenüber dem sturen Beharren auf dem Gegebenen und der sozialistischen Verheißung den dritten Weg der liberalen Gesellschaftsreform durchzusetzen, wird auch Westeuropa nach einer langanhaltenden Periode schwerer Gesellschaftskonflikte am Ende einer sozialistischen Gleichmacherei mit geringem Freiheitsgehalt der Bürger zum Opfer fallen.

Man unterschätze nicht, was sich im theoretischen Bereich gegenwärtig abspielt. Diese marxistischen Theorien sind in der Kritik am Bestehenden so bestechend für junge Menschen, die nur theoretisch denken und argumentieren gelernt haben, so faszinierend, in sich so herrlich logisch und verheißend, daß man ihnen mehr entgegensetzen muß, als das sture Beharren auf den verfestigten Verhältnissen und die Mitteilung, wir lebten in der besten aller Welten. Wir dürfen das Feld der modernen Gesellschaftspolitik nicht allein den Marxisten, Neomarxisten und Pseudomarxisten aller Schulen und Spielarten überlassen. Aus diesem Grunde haben wir in Freiburg damit begonnen, das liberale Konzept einer modernen Gesellschaftspolitik als Antwort zu entwickeln. Denn die eigentlichen Verbündeten des Kommunismus in Westeuropa sind die Erzkonservativen, die Gestrigen, die Reformunfähigen, die unser System erst reif machen für den Radikalismus. Man blicke nur nach Nord-Irland, wo man die ungelösten Probleme so lange vor sich herschob, daß sie mit demokratischen Mitteln nicht mehr lösbar erscheinen, und man schaue auch auf unsere Universitäten, wo man nicht in der Lage ist, rechtzeitig die notwendigen Reformen durchzuführen, und wo deswegen heute radikale Minderheiten einen besonders großen Einfluß haben.

Die Bundesrepublik befindet sich in einem immer enger werdenden Verbund mit europäischen Nachbarn, bei denen noch andere Spielregeln gelten und

vielfältige Gefahren schlummern. Die Kräfte auf beiden Seiten sind dort noch altmodischer orientiert. Die Arbeiterschaft denkt viel stärker in den klassischen sozialistischen und kommunistischen Denkbahnen oder wird von Kräften angeleitet, die das tun. Die sogenannten Besitzenden sind noch „kapitalistischer“ im alten Sinne, denken patriarchalischer, sind weniger bereit, Reformen zu offerieren und zu tolerieren.

Die Bundesrepublik steckt rein geographisch oder geopolitisch zwischen diesen Ländern, in deren Rücken es wiederum autoritäre oder halbfaschistische Staaten gibt, und dem kommunistischen Lager. Sie hat als Hauptverbündeten eine große Nation wie die Vereinigten Staaten von Amerika, deren innere Verfassung sie zunehmend hemmt, ihre Führungsrolle im westlichen Bündnis überzeugend wahrzunehmen. In dieser Situation wäre es geradezu leichtfertig, ja vielleicht lebensgefährlich für unser freiheitliches System, wenn wir uns gesellschaftspolitisch den Stillstand und außenpolitisch die Isolierung leisten würden.

Das Geschehen dieser Tage hat gezeigt, daß die Freien Demokraten diese Gefahren in einer anderen innenpolitischen Kombination nicht hätten bannen können. Die Bewegungsunfähigkeit der großen Koalition unter Bundeskanzler Kiesinger, die trotz ihrer dicken Mehrheit nicht die Kraft hatte, die Kernfragen unserer nationalen Existenz und gesellschaftlichen Zukunft auch nur anzupacken, setzt sich ja in der CDU/CSU fort. Diese Union ist in Wahrheit eine Koalition verschiedener Kräfte, die sich gegenseitig lähmen. Einig ist sie immer nur bei der Verteidigung der Macht oder im Kampf um die Macht. Bei den großen Entscheidungen zerfällt sie oder findet den Fluchtweg in die unwürdige Stimmenthaltung. Das gegenwärtige Verhalten der CDU/CSU rechtfertigt die Koalitionsentscheidung der F.D.P. von 1969.

Wir Freien Demokraten sind nicht die entscheidenden Vorkämpfer der Marktwirtschaft geworden, zu einer Zeit übrigens, als weite Kreise der CDU noch munter sozialisieren wollten, um dieses System jetzt aus unerfindlichen Gründen zu gefährden. Die Umwandlung der Marktwirtschaft in eine Funktionärswirtschaft ist nun wirklich kein Programmpunkt der F.D.P. und die Verwandlung des Privatkapitalismus in den Staatskapitalismus auch nicht! Wer dieses System behalten will, muß es aber dort reformieren, wo es sich aufzuheben droht und die Ansatzpunkte zu seiner Beseitigung bietet.

Wenn wir keinen Ausweg zwischen der volkswirtschaftlichen und technisch unausweichlichen Tendenz zu immer größeren Unternehmenseinheiten, zur Konzentration des Kapitals und der Gewinne, zur Einschränkung des Wettbewerbs, zu einer Vermachtung der Märkte auf der einen Seite und der Notwendigkeit der Dezentralisierung von Macht, Eigentum und Verantwortung auf der anderen Seite finden könnten, dann würden wir in der Tat lang-

fristig das Geschäft der Sozialisten besorgen. Wir führen mit unserem Freiburger Programm keinen Angriff gegen das freie Unternehmertum, sondern haben eine wohlverstandene und wohlbedachte Aktion zur Erhaltung seiner praktischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen eingeleitet. Wer das Gute unserer Wirtschaftsordnung bewahren will, muß das Schlechte verändern.

Das Denken selbst führender Kreise in der Wirtschaft ist häufig leider zu kurzfristig, um diese Zusammenhänge zu begreifen. Es ist teilweise erschütternd anzusehen, wie Menschen, die in ihrer unternehmerischen Praxis mit dem Risiko leben und das Neue wagen, in ihrem politischen Denken und Fühlen so ängstlich und rückwärts gerichtet reagieren. Das führt häufig zu falscher Solidarität und defensiver Verkrampfung.

Der Wettbewerb hat sich als tragende Säule unserer marktwirtschaftlichen Ordnung bewährt. Ihn wirksam zu erhalten und dort herzustellen, wo er noch nicht oder nicht mehr funktioniert, ist eine staatliche Aufgabe von hohem Rang. Aus diesem Grunde hat sich die Regierungskoalition in dieser Legislaturperiode zum Beispiel die Verabschiedung der vorbeugenden Fusionskontrolle vorgenommen. Zur Sicherung des Wettbewerbs auf allen volkswirtschaftlichen Teilmärkten benötigen wir neben dem Verbot von Kartellen und dem Verbot von wettbewerbsbeschränkenden Praktiken auch ein Instrument gegen die Wettbewerbsausschaltung, die durch Fusion von Großunternehmen zustande kommt. Zu Recht sieht der Sachverständigenrat in seinem letzten Jahresgutachten vom 22. 11. 1971 in der Einführung einer Fusionskontrolle einen „Markstein in der Geschichte der Wettbewerbspolitik“.

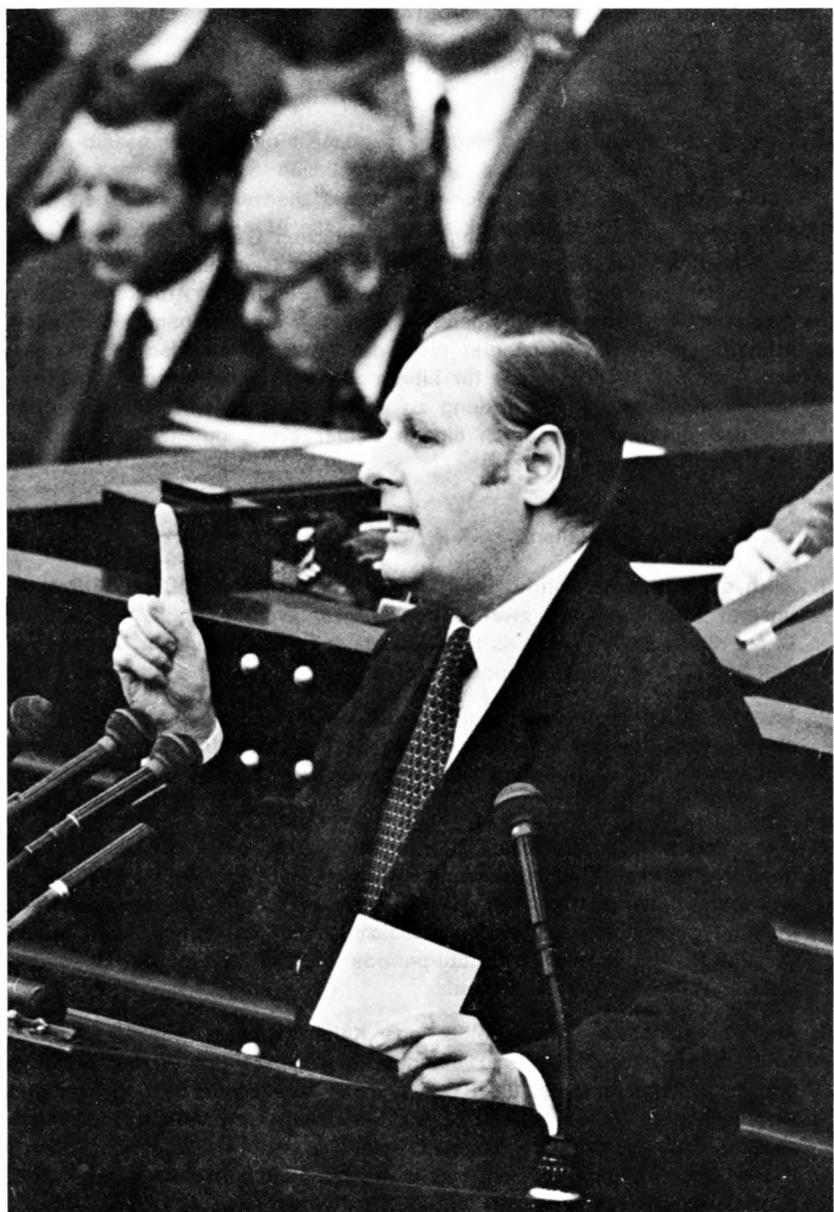
Gerade die Unternehmer sollten erkennen, daß in dem Augenblick, wo es in einzelnen Branchen zu Monopolbildungen kommt, wo auf einer Vielzahl von Einzelmärkten das Oligopol dominiert, wo kurz gesagt die Wirklichkeit wird, was alte Kommunisten und junge Marxisten schon für Gegenwart halten, da wird der Ruf nach Verstaatlichung und staatlichem Eingriff zu einem politisch nicht mehr kalkulierbaren Faktor. Unternehmer, die in kurzfristiger Wahrnehmung ihrer Interessen dem Gesetzgeber in den Arm fallen, wenn er den Wettbewerb verbessern will, sägen langfristig gesehen an dem Ast, auf dem sie selber sitzen.

Daß der Staat seinerseits dem Unternehmer genügend Anreize für die eigene Leistungsbereitschaft zu lassen hat, muß allerdings ebenfalls ein fester Grundsatz sein, und er muß es bleiben. Einige Parteitagebeschlüsse der SPD des letzten Jahres im besonderen zur Einkommen- und Körperschaftssteuer haben indessen wenig Augenmaß. Wier werden daher aufpassen müssen, daß solche Beschlüsse nicht mit absoluten Mehrheiten im Bundestag ausgestattet werden.

Unsere Gesellschaft wird mit den Werten, die wir an ihr schätzen, jedenfalls nur überleben, wenn sie ihre Grundprobleme langfristig und stufenweise überwindet. Diese Grundprobleme sind:

1. Die Konzentration des Kapitals und das weitere Wachsen wirtschaftlicher Mammutgebilde, die hierarchisch organisiert sind und von oben nach unten gesteuert werden.
2. Die noch nicht volle Annäherung der Startchancen in einem System, das sich als Leistungsgesellschaft begreift und nur dann nicht verlogen ist, wenn wirklich jeder nach seiner Leistung und nicht aufgrund seiner Startvorteile oder Startbehinderungen bewertet wird.
3. Die Frage „Klassenkampf oder Partnerschaft?“, wobei die Anhänger der Partnerschaft über ihre Schatten springen müssen, wenn sie nicht das Gegenteil erreichen wollen.
4. Das Erkennen der Grenzen des Systems der industriellen Gesellschaft dort, wo es sich selbst aufzufressen beginnt, beispielsweise bei der zunehmenden Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung durch den technischen Fortschritt oder der drohenden Selbstaufhebung des Individualverkehrs in den Ballungsgebieten.

Für die Lösung dieser Probleme liefert unser Freiburger Programm Entwürfe. Sie verstehen sich nicht als ein für allemal fertige Resultate und Rezepte, sondern als Ansatz. Wir würden aber versagen, wenn wir die Probleme des ausgehenden 20. und kommenden 21. Jahrhunderts mit den Vorstellungen, Ideologien und Werthaltungen des 19. Jahrhunderts lösen wollten. Aus der Tradition beziehen wir die unwandelbaren liberalen Werte „Freiheit der Persönlichkeit“ und „Wahrung der Würde des Menschen“. Sie in einer neuen Zeit unter neuen technischen und gesellschaftlichen Bedingungen für möglichst viele Menschen zu erhalten und auszubauen, ist das Ziel unserer politischen Arbeit.



„Mehrheitlich eine Arbeitnehmerpartei“

Aus der Rede auf dem DGB-Kongreß am 25. Juni 1972 in Berlin

Die Liberalen standen an der Wiege der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Erste Gewerkvereine, Arbeiterbildungsvereine und Genossenschaften wurden von Liberalen gegründet. Später ist der breite Strom der Arbeiterbewegung an den liberalen Parteien vorbeigeströmt, die sich ins sogenannte Bürgertum zurückgezogen hatten. Es ist hier nicht die Zeit, die historischen Ursachen dieser – meiner Meinung nach für Liberale und Arbeiterbewegung gleichermaßen bedauerlichen – Entwicklung zu analysieren. Ich will nur ganz offen sagen, daß die Liberalen durch eigene Fehler einen guten Teil Mitschuld daran tragen . . .

Zunächst darf ich feststellen:

1. Auch die F.D.P. ist mehrheitlich eine Arbeitnehmerpartei. Über 60 Prozent unserer Mitglieder und zwei Drittel unserer Wähler sind Arbeitnehmer. Dabei räume ich ein, daß es zum großen Teil Angestellte und Angehörige des öffentlichen Dienstes sind und leider – noch – zu wenig Arbeiter.
2. In der Zeit der großen Koalition war die kleine liberale Opposition oft die einzige Kraft, die mit der breiten Mehrheit der Arbeitnehmer sich gegen bestimmte Entwicklungen stemmte, ich sage nur das Stichwort: Notstandsgesetze.
3. Ohne den mutigen Entschluß der kleinen F.D.P. gäbe es keine sozial-liberale Koalition. Der bedeutendste Kanzler, den die deutsche Arbeiterbewegung hervorgebracht hat, Willy Brandt, wäre ohne die Liberalen nicht ins Amt gekommen und wird voraussichtlich nur bei gutem Abschneiden der F.D.P. eine zweite Legislaturperiode an der Spitze der Regierung unserer Republik wirken können.
4. Am Übergang von einer Politik des Kalten Krieges und der außenpolitischen Selbstblockade zu einer ausgewogenen Politik des Friedens und der Entspannung hat die F.D.P. und ihr Vorsitzender, Vizekanzler und Außenminister Walter Scheel, einen hervorragenden Anteil. Die Denkansätze dazu wurden von Männern wie Karl Georg Pfeleiderer, Thomas Dehler und Wolfgang Döring bereits in den fünfziger Jahren entwickelt, als man dafür noch verketzert und verfolgt wurde.

5. Kein soziales Reformgesetz dieser Jahre ist an der F.D.P. gescheitert, ob es sich um das neue Betriebsverfassungsgesetz handelt, das soziale Mietrecht, das 624-DM-Gesetz, die Krankenkassenreform oder das Städtebauförderungsgesetz. Auch die Sozialversicherungsreform von Minister Arendt wird von uns unterstützt.

In den Fragen Mitbestimmung oder Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand weichen wir nicht mehr aus, sondern haben in Freiburg eigene Vorstellungen entwickelt . . .

Wir wissen, daß wir von der Wirtschaft als Steigbügelhalter der Marxisten verdächtigt und von links gelegentlich als Bremser des Fortschritts gerügt werden. Das ist nun einmal das Schicksal einer differenzierenden Gruppe. Doch der Boden für sachliche Gespräche ist vorhanden. Es gibt nicht nur sozialdemokratische und christlich-demokratische Arbeitnehmer in diesem Lande; und eine Einheitsgewerkschaft, die wir voll und ganz bejahen, hat auch eine Verantwortung für ihre Minderheiten.

Freiburg verpflichtet

Aus „liberal“ Februar 1973

Das Wahlergebnis vom 19. November 1972 bedeutet für uns Freie Demokraten eine große Chance — mehr zunächst nicht. Ob wir diese Chance wahrnehmen und die in ihr beschlossenen Möglichkeiten einer langfristigen Konsolidierung des deutschen Liberalismus nutzen, hängt allein von uns ab, von der Solidarität der Verantwortlichen, der Integration in Vorständen und Fraktionen und der breiten Mehrheitsbildung in der Partei auf der Grundlage des Freiburger Programms.

Der Freiburger Integrationsprozeß war die Voraussetzung des Wahlerfolges. Wir Freien Demokraten haben zwar gegenwärtig nicht annähernd die inneren Probleme wie die CDU und auch die SPD, wir wären aber leichtfertig, wenn wir potentielle Gefahren, die gerade aus dieser Position relativer Ruhe und politischer Sättigung kommen können, nicht bereits im Keimen erkennen und beseitigen würden. Dafür steht zu viel auf dem Spiel: Die große Chance einer umfassenden Renaissance des deutschen Liberalismus.

Die erreichte innerparteiliche Konsolidierung ist sicher etwas langweiliger als die Flügelkämpfe vergangener Jahre, dafür aber auch erfolgreicher. Den prickelnden Reiz, auch fröhlich und gelassen am Rande des Abgrunds zu leben, haben wir zu lange genossen, um ihn wieder neu auskosten zu wollen. Die neurotische Angst einiger Jungdemokraten, von diesem lebensnotwendigen liberalen Integrationsvorgang erfaßt zu werden, zeugt von einem Mißverständnis demokratischer Prozesse. Erfolgreiche demokratische Kontinuität bedeutet überall auf der Welt eine Abfolge von Integrationsprozessen. Wo diese nicht funktioniert, leiden die demokratischen Fundamente einer freien Gesellschaft Schaden, manchmal nur zeitweilig und partiell, gelegentlich leider auch länger und tiefgründiger. Dafür gibt es Beispiele in der Demokratiegeschichte, die vom alten Griechenland zum neuen Griechenland ebenso reichen wie von der Weimarer Republik bis Nordirland.

Konkret auf die F.D.P. übertragen, heißt Integration natürlich nicht, daß die Links-Liberalen von irgendwelchen Konservativen (die meisten haben die Partei längst verlassen) vereinnahmt werden, sondern daß sich um die veränderte Mitte der Partei, um das Freiburger Programm herum nach beiden Seiten ein breiter Integrationsprozeß vollzieht, der Flügelgruppen zu beiden

Seiten nicht mehr zur Mehrheitsbildung befähigt. Diesen Zustand hat die F.D.P. erreicht. Ihn zu gefährden hieße, die Chancen der Partei zu gefährden. Daß derartige demokratische Integrationsprozesse immer auch Veränderungs- und Reformvorgänge sind, weil sie sonst niemals funktionieren würden, versteht sich von selbst.

Das Freiburger Programm verpflichtet alle F.D.P.-Mitglieder. Nicht in dem starren Sinne, daß man etwa über konkrete Lösungsvorschläge gesellschaftlicher Probleme, über Zahlenmodelle der Mitbestimmung, organisatorische Lösungen der Vermögensbildung, Einkommensgrenzen bei der Erbschafts-abgabe und ähnliche Probleme nicht weiter diskutieren könne, aber ganz sicher in der Anerkennung der Grundsatzbestimmung moderner liberaler Politik. Hier gibt es Grenzen, deren Überschreitung die gewählten Organe der F.D.P. nicht zulassen dürfen, um den Charakter einer modernen liberalen Partei zu bewahren. Die F.D.P. ist nicht die Spielwiese unliberaler oder gar antiliberaler Ideologen.

Das Freiburger Programm schöpft aus der großen Tradition des europäischen und angelsächsischen Liberalismus und verpflichtet zur Erhaltung und Entfaltung der Individualität, zu Pluralität und Toleranz. Es stellt den sozialistischen Lösungsmodellen seine These vom freiheitlichen Sozialstaat entgegen und bekennt sich wörtlich zur Reform des Kapitalismus. Es will ein auf privates Eigentum begründetes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem durch Aufhebung der Ungleichgewichtigkeit des Vorteils und der Einschränkung wirtschaftlicher Machtballung leistungsfähig und menschlich gestalten. Es möchte die „Gesetzlichkeiten einer privaten Wirtschaft“ mit den „Zielen einer liberalen Gesellschaft“ in Einklang bringen (These 4). Erste Voraussetzung dieser liberalen Gesellschaftspolitik sind „geistige Freiheit und die Prinzipien der Konkurrenz und der Toleranz“ (These 2) . . .

Wir Liberalen haben eine große Chance, wenn wir den Punkt genau erkennen und beachten, an dem systemkritische Quantität in antiliberaler Qualität umschlagen kann. Der aus seinen interessenmäßigen Gebundenheiten und aus verkrusteten Traditionen befreite Liberalismus kann vielen suchenden Bürgern, die in unserer bewegten Zeit nach einem politischen Halt greifen wollen, die notwendige Reformen und gesellschaftliche Veränderungen ohne Freiheitsverluste und ideologische Bevormundung wünschen, eine politische Heimat bieten, wenn er seinen Grundsätzen treu bleibt. Hier ist angesichts der verschärften Spannungen in der SPD und der Hilflosigkeit in der CDU eine politische „Marktlücke“ entstanden . . .

„Nüchterne Einstellung zu unserem Staat“

Rede zur Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille
am 17. Juni 1973 in Darmstadt

Es ist sicher ein Risiko, eine derartige Auszeichnung einem Manne zu verleihen, der noch in der aktiven Politik steht. Im politischen Tagesgeschehen ist es unmöglich, ein Leben zu leben, das den Herausforderungen der Geschichtsbuch-Demokratie gewachsen oder von den Idealen einer Bilderbuch-Demokratie geprägt ist.

Auch im demokratischen Staat geht es um Machterwerb und Machtverfall, um Beispiel und Versagen, um Sachliches und Persönliches, um Ideale und Interessen, wie allgemein im Zusammenleben der Menschen auch.

Die Politik verdirbt nicht den Charakter, aber nicht alle Charaktere sind den Versuchungen und Zwängen der Politik gewachsen. Das politische Geschäft ist nicht schmutziger als viele andere Geschäfte, aber es kann auch nicht reiner und hehrer sein. Die politische Gesellschaft eines Gemeinwesens ist am Ende so gut oder schlecht wie die menschliche Gesellschaft dieses Gemeinwesens insgesamt.

Es war sicher ein Fehler der politischen Erziehungsarbeit der Nachkriegsjahre, unsere Demokratie idealistisch zu verklären und damit fast zwangsläufig Enttäuschungen, Frustrationen und am Ende blinde Systemkritik zu provozieren.

Am Ende steht jener institutionelle Aberglaube, der da meint, der Mensch ändere sich in seinem Kern, wenn man nur die institutionellen Rahmenbedingungen ändere.

Die Probleme menschlichen Zusammenlebens und politischen Zusammenwirkens, von denen wir immer wieder herausgefordert werden, erscheinen aber immer wieder in anderem Gewande.

Und die Qualität unseres Systems besteht darin, daß sie am Ende niemals verborgen bleiben. Nur eine nüchterne Einstellung zu unserem Staat, die ihn so menschlich sieht wie die Bürger, die in ihm wirken, kann auf die Dauer eine positive Einstellung sein.

So gesehen, wird man natürlich ganz klein gegenüber Persönlichkeiten wie Wilhelm Leuschner, die ganz anders gefordert wurden und deren Entscheidungen und Risiken gegenüber alles, was wir politisch tun, kümmerlich erscheint.

Wer in diesen Situationen niemals gestanden hat, sie aber erfüllen und ermessen kann, der muß nachdenklich und bescheiden werden und wenigstens den Versuch machen, sich seine politische Unabhängigkeit und die Eigenständigkeit seines Urteils im vergleichsweise geringen Risiko unserer Zeit gegenüber allen politischen Anpassungszwängen und scheinbaren Sachnotwendigkeiten zu bewahren.

Wir trauern um

Karl-Hermann Flach

Generalsekretär der F.D.P. und stellvertretender Vorsitzender der
Fraktion der F.D.P. im Deutschen Bundestag

Geboren am 17. Oktober 1929

Gestorben am 25. August 1973

Er schuf die geistigen Grundlagen des modernen politischen Liberalismus und entwickelte das Leitbild von der liberalen Dritten Kraft. Dafür hat er sich aufgegeben.

Karl-Hermann Flach stand für glaubwürdige Politik. Er war ein politischer Mensch und blieb stets menschlicher Politiker. Sein Wirken verpflichtet uns. Er wird uns fehlen.

Wolfgang Mischnick

Walter Scheel

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 30. August 1973, um 11.00 Uhr in der Paulskirche in Frankfurt am Main statt. Die Beisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.

Anstelle zugedachter Kranzspenden wird eine Spende zugunsten des Vereins zur Förderung der Krebsforschung in Deutschland e.V. Heidelberg, Postscheckamt Karlsruhe, Konto-Nr. 111 916 - 755 oder Deutsche Bank AG. Heidelberg, Konto-Nr. 04/61335, erbeten.

Im Falle Ihrer Teilnahme bitten wir um telefonische Bestätigung (0 22 21) 507 233.



Trauerfeier

Karl-Hermann Flach

Frankfurt am Main, 30. August 1973

Paulskirche, 11.00 Uhr

„In allen meinen Taten“, G. Forster, Satz: Joh. Seb. Bach

**Pfarrer Heinz Albrecht Müller,
Steinbach / Taunus**

„Befehl Du Deine Wege“, B. Gesius, Satz: Joh. Seb. Bach

**Frau Annemarie Renger
Präsidentin des Deutschen Bundestages**

**Werner Holzer
Chefredakteur der „Frankfurter Rundschau“**

**Walter Scheel
Bundesvorsitzender der F. D. P.**

„Wenn ich einmal soll scheiden“, H. L. Hasler, Satz: Joh. Seb. Bach

Aussegnung

**Es spielt das Kammerorchester der Philharmonischen Gesellschaft
Frankfurt am Main
Leitung: Helmut Steinbach**

Über das Wort aus dem Neuen Testament

„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

(Konfirmationsspruch Karl-Hermann Flachs; Markus 9, 23)

Werte Angehörige, werte Trauernde!

Dieses Wort umspannt, was uns in dieser Stunde bewegt an Trauer, Erschrecken und Fragen. Es enthält aber auch den Hinweis auf die Hoffnung, die uns bleibt.

- I. Vor unseren Augen steht noch immer das Zuversicht ausstrahlende Gesicht dieses sympathischen Mannes, von dem viele sich noch einiges erhofft hatten. Doch der nach außen noch so jugendlich Wirkende war seit langem ein Leidender. Und wer die vielfältigen Beanspruchungen K. H. Flachs überdenkt, fragt sich, woher er die Kräfte genommen hat, um überhaupt so lange mit solch' total engagiertem Einsatz zu wirken.

Sicher war es sein leidenschaftlicher politischer Glaube an die Freiheit und Würde des Menschen und die Aufgaben, die uns damit gestellt sind. Doch dieser politische Glaube hatte seinen Nährboden in einem kindlichen christlichen Glauben, den er – in Königsberger Jugendtagen empfangen – sich auch als Mann, als Journalist wie Politiker bewahrt hat.

Dieser Glaube wurde freilich bis zuletzt in Stadien verschiedener Leiden und Beschwernisse auf die Probe gestellt. Und daß wir am Sarg eines erst 43jährigen stehen, läßt uns auch als Christen schmerzlich empfinden, daß selbst einem, der glaubt, Grenzen physischer Belastung gesetzt sind.

- II. Bedeutet dies auch die Grenze dieses großen, starken Wortes „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“? Nein. Denn Glauben im Sinne Jesu Christi ist ja nicht das Vertrauen darauf, was menschliches Bemühen erreicht, sondern was ein Anderer – der, den wir Gott nennen – selbst da möglich gemacht hat und möglich macht, wo menschliche Bemühungen um Synthesen, auch ärztliches Bemühen, einen Menschen am Leben zu erhalten, an ihre Grenze stoßen.

Dieser Glaube bedeutet: mit Christus aus den Kräften jenseits unserer menschlichen Begrenzung zu leben und darum auch dem Tod nicht mehr als der letztgültigen Wirklichkeit begegnen zu müssen.

K. H. Flach hat darum gewußt, wenn er in einem seiner letzten Briefe an seine Frau noch einmal das Wort zitiert, das er ihr in früheren Tagen gemeinsamen Aufenthaltes im Sanatorium geschrieben hatte:

„Erst im Leiden liegt das wahre Leben.
Schmerzen, die man oft nicht kann begreifen,
lassen erst den Menschen richtig reifen,
willig unsere Herzen Gott zu geben.“

Das möchte gerade Ihnen, den Angehörigen, und besonders der Witwe des Verstorbenen, aber auch uns allen, die wir um K. H. Flach trauern, helfen, sein frühes Hinscheiden innerlich anzunehmen im Sinne des 73. Psalms „Dennoch bleibe ich stets bei dir, Gott“, und dem, was uns von dir als Ziel unseres Lebens gesetzt wird.

III. Doch der Radius dieses Bibelwortes, das den Toten durch sein Leben begleitet hat, reicht noch weiter.

Es ist ja ursprünglich die Antwort Jesu angesichts der Not, die damals einen Menschen an den Rand der Selbstzerstörung trieb.

Auch heute sehen wir Kräfte am Werk, die die Freiheit, diese große Gabe Gottes an den Menschen, bedrohen und zerstören – sei es durch ihre schlechthinnige Verabsolutierung, sei es durch eigensüchtige Ausnutzung aller ihrer Möglichkeiten ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit des Lebens und das Wohl der Mitmenschen.

K. H. Flach hat dies klar erkannt und darum vor den Gefahren platten Nützlichkeitsdenkens, eines revolutionären Fanatismus wie eines naiven Utopismus gewarnt. Denn er wußte wohl:

Die wahre Freiheit, wie sie in Christus lebendig wurde, vollendete sich in dem Opfer seiner selbst – um des Menschen willen.

Wer an das Ziel und das Maß, das der Freiheit von daher gegeben ist, glaubt, der weiß:

Gewiß stehen uns alle Möglichkeiten, die Freiheit zu genießen, offen: Aber nicht jegliche Ausnutzung gegenüber Möglichkeiten ist dem Menschen zur Verwirklichung der Freiheit dienlich. Der erkennt: Nur der vermag wahrhaft frei zu denken und zu handeln, der sich auch die Diabläßt.

lektik seines Denkens wie sein Bemühen um mehr Humanisierung der Gesellschaft dem göttlichen Ursprung der Freiheit offenhält, und d. h. eben dem Christus, der nicht manipuliert und sich nicht manipulieren lassen will. So ergeben sich von dem Glauben, der alles nach dem Gott Jesu Christi ausrichtet, Fragen auch an eine Liberalität, die meint, ohne die Bindung an den göttlichen Ursprung der Freiheit auskommen und Humanität verbessern zu können.

Von daher wird uns als Vermächtnis des Christen K. H. Flach aufgetragen zu überdenken, was er am Ende eines seiner Bücher als unaufgebbares Charakteristikum des Lebens und einer humanen Gesellschaft ansah:

„Doch der Tod wurde nicht verdrängt.

Die Liebe ließ sich nicht ausrotten.

Und eine Hoffnung blieb.“

– nicht eine vage Hoffnung; sondern die Hoffnung, die sich am Beispiel, Opfer und dem neuen Leben Christi entzündet und aufrichtet, und darum zu der Gewißheit kommt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Amen.

Annemarie Renger:

Hochverehrte Frau Flach, sehr geehrte Trauerversammlung!

Uns alle hat die Nachricht vom Tode Karl-Hermann Flachs tief betroffen gemacht. Der Deutsche Bundestag trauert um einen Mann, der diesem Parlament Ehre gemacht hat.

Für einen Augenblick sind wir bereit, in unserer politischen Hektik einzuhalten, und wir fragen nach dem Sinn unseres Tuns. „Wer weiß denn, wo wir stehen.“ Aber schnell flüchten wir uns in die Antwort, daß das Schicksal eben besonders hart mit Karl-Hermann Flach umgesprungen ist, ein von der eigenen gesundheitlichen Gefährdung vorgezeichnetes Schicksal, das in der ständigen Sorge um seine Frau noch eine tragische Verknüpfung fand.

Und doch ist der Tod dieses Mannes von 43 Jahren, der zu den herausragenden Politikern unseres Landes gehörte, kein Einzelschicksal mehr. Wie Wolfgang Döring, mit dem ihn soviel verband, hat auch die Überforderung durch den gnadenlosen Streß, die ständige physische und psychische Spannung, die Unbarmherzigkeit der politischen Auseinandersetzungen zu seinem frühen Tod beigetragen.

Karl-Hermann Flach hat sein Leben an beiden Enden angebrannt, wohl auch in der Ahnung, daß ihm nicht allzuviel Zeit an Schaffenskraft bleiben würde.

Dem Ruf seiner Freunde folgend, hat er sich ganz der Aufgabe hingegeben, seiner Partei die organisatorische Basis zu schaffen und ihr als dritte Kraft im Parteienspektrum Platz und unverkennbares Profil zu geben.

Als Karl-Hermann Flach vom Platz am Schreibtisch der Frankfurter Rundschau aufstand, um sich wieder der aktiven Politik zuzuwenden, erwarteten seine Freunde viel von ihm und seine Gegner waren gespannt, denn jeder spürte, welche Kraft in diesem Manne steckte.

Keinen hat er enttäuscht!

In seinen Reden im Deutschen Bundestag überzeugte er durch die kühle Logik und die Klarheit seiner analysierenden Worte. Aus seinen Kommen-

taren erinnern wir uns, wie er mit kritischem Geist und offenen Worten die Politik engagiert begleitete, Maßstäbe setzte, Brücken baute, wo sie möglich waren, Grenzen zog, wo sie nötig waren.

Karl-Hermann Flach hat unermüdliches Eintreten für seine politische Überzeugung vorgelebt. So, wie er mit 17 Jahren in Rostock begonnen hat, so bleibt er für uns das Vorbild eines überzeugten und militanten Demokraten, der sein Leben für Deutschland gelebt hat. Wir alle haben ihm zu danken.

Werner Holzer:

Sehr verehrte Familie Flach, sehr geehrte Trauergäste!

Karl-Hermann Flach ist tot. Viele von uns mögen die Unabänderlichkeit dieses Wortes noch immer nicht begreifen, auch wenn wir hierher in die Paulskirche gekommen sind, um Abschied zu nehmen von einem Mann, dem das Schicksal nicht die Zeit gelassen hat, seinen Weg zu Ende zu gehen.

Wenn ich hier vor Ihnen stehe, um im Namen der Frankfurter Rundschau – der Zeitung und aller Mitarbeiter dieses Betriebes – öffentlich zum letzten Mal Dank zu sagen dafür, was Karl-Hermann Flach für diese Zeitung, der er ein Jahrzehnt so eng verbunden war, und durch diese Zeitung für die Menschen unseres Landes bewirkt hat, dann kann das nur einen Sinn haben, wenn ich noch einmal in Erinnerung rufe, was diesen politischen Journalisten zutiefst bewegt hat, worum es ihm stets gegangen ist. Ich halte dies für meine Pflicht, weil es nicht zuletzt Karl-Hermann Flach war, der den freiheitlichen, wenn notwendig unbotmäßigen Geist unserer Zeitung mitgeprägt hat, – einen Geist, dem wir uns alle uneingeschränkt verpflichtet fühlen.

Angesichts des Todes begreifen wir wieder einmal, wie sehr der formende Wille eines einzelnen Menschen manche Verhältnisse ändern, Dinge in Bewegung zu bringen vermag. In einer Zeit organisierten Denkens und Handelns, die den einzelnen zu einem hilflosen Rädchen eines größeren Getriebes zu machen droht, in einer Zeit, in der die meisten sich verirrt in den Schutz ihrer Gruppen zu flüchten versuchen, hat der Publizist und der Politiker Karl-Hermann Flach immer wieder bewiesen, daß gegenwärtige, sich ereignende Geschichte mehr ist, als eine drückende Kette unveränderlicher Verhältnisse und Geschehnisse, die der einzelne zu tragen hat. So gesehen hat Karl-Hermann Flach uns allen Hoffnung auf unserem eigenen Weg mitgegeben.

Männer machen gewiß nicht allein Geschichte, wie es einst hochmütig behauptet worden ist. Dennoch können einzelne Frauen und Männer zu jenen im wahren Sinne des Wortes bewegendenden werden, wenn sie sich nicht zufrieden geben mit der Fortschreibung des Bestehenden. Karl-Hermann Flach war einer dieser Menschen, die sich nie das Recht nehmen ließen, neue Dinge zu denken, andere Wege zu suchen und sich nicht in irgend etwas angeblich Unabänderliches zu fügen.

In diesen Tagen ist viel über den politischen Menschen Karl-Hermann Flach geschrieben worden. Ich empfinde es deshalb als anmaßend, hier Grundsätzliches hinzuzufügen zu wollen. Eher möchte ich den Versuch machen, den Wurzeln und der erstaunlichen Wirkung dieses Mannes nachzuspüren. Wenn er als Journalist wie als Politiker – und die Grenzen waren bei ihm fließend – mehr bewirkt hat als viele andere, dann scheinen mir dafür verschiedene Facetten seines Charakters entscheidend gewesen zu sein, die sich selten in einem Menschen so harmonisch miteinander verbinden. Hier war ein Mann, dem sein klarer, nüchtern analysierender Geist nie im Wege stand, wenn er für seine Vision von einer besseren, weil menschlicheren Zukunft kämpfte. Nicht Ämter, Titel oder äußere Erfolge haben seine Persönlichkeit geprägt und in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrängt, es war vielmehr seine selbstverständliche Glaubwürdigkeit, sein intellektueller Anstand und seine immer spürbare Toleranz. In der Frankfurter Rundschau haben wir fast zehn Jahre lang erlebt, wie stark die Fähigkeit dieses Mannes war, integrierend zu wirken und sich auf eine fast schüchterne Art den Respekt auch der Kollegen zu erwerben, die nicht immer alle seine Meinungen geteilt haben. Im politischen Leben war Karl-Hermann Flachs Wirkung nicht anders.

Hier war ein Mann, dem alles fehlte, was den Volkstribunen ausmacht. Er war kein leidenschaftlicher Redner, kein Mann großer Worte oder gezielter Gesten. Und doch haben nicht nur seine Freunde, sondern auch seine politischen Gegner nie das hohe Maß an moralischer und politischer Integrität angezweifelt, das ihm zu eigen war und ohne das es kein glaubwürdiges Engagement und letztlich wohl auch keine bleibende Wirkung geben kann.

Etwas anderes kam hinzu: Dieser Mann, der sich verzehrt hat wie eine Kerze, die an zwei Enden brennt, hat nicht aus einem Übermaß an Kraft gelebt, sondern allein aus seinem Willen. Schwere Krankheiten haben ihm frühzeitig ein hohes Maß an Leidensfähigkeit abverlangt, die sich in ihm zu einer eigenartigen Mischung von früher, geduldiger Weisheit und zehrender jugendlicher Aktivität verbunden hat. Viele haben ihn in dieser doppelten Funktion erlebt – als den aufmerksamen Zuhörer, den bedachten Ratgeber auf der einen und den engagierten und unverblümt Mahnenden und Fordernden auf der anderen Seite.

Es steht uns nicht an, nachträglich noch einmal abzuwägen, ob Karl-Hermann Flach sich zuviel aufgebürdet hat, als er vor zwei Jahren die Frankfurter Rundschau verließ und in die aktive Politik zurückkehrte. Viele sorgten sich schon damals um ihn, wollten ihn zurückhalten. Er selbst hat sich anders entschieden – weil er es für seine Pflicht hielt. So verschieden das äußere Bild, die tägliche Arbeit dann aber auch für ihn waren: Ich glaube fest, daß Karl-Hermann Flach niemals eine starre Grenze zwischen seiner publizistisch-

schreibenden und seiner politisch-handelnden Aufgabe gesehen hat. Sein hoher Anspruch galt gleichermaßen der Zeitung wie der Politik. In beiden wollte er wirken, wollte er etwas bewirken; in beiden kämpfte er leidenschaftlich für Vernunft, für Freiheit und gegen jede Starrheit. Vielleicht war es gerade sein langer Kampf gegen die Krankheit, der ihn hellseherisch gemacht hatte für das Recht des einzelnen Menschen, noch in seinem Leben ein Stück mehr Freiheit, mehr Gerechtigkeit zu erleben.

So wie Karl-Hermann Flach an die Kraft der Vernunft geglaubt hat, so blieb er bis zuletzt von der Reformfähigkeit unserer Gesellschaft überzeugt. „Entweder es gelingt uns, die Freiheit unserer Gesellschaft durch mehr Gleichheit und mehr Gerechtigkeit zu erhalten oder wir werden diese Freiheit zugunsten der Utopie von der totalen Gleichheit verlieren“, sagte er einmal. Als Journalist ist Karl-Hermann Flach zum klarsten Sprecher eines neuen liberalen Denkens, einer sozialen Freiheitlichkeit in unserer Gesellschaft geworden.

In der Politik hat er versucht, diesen Gedanken zu verwirklichen. Er hat dabei nie vergessen, wie schwer der Weg vom Wort zur Wirklichkeit ist. Als er sich am 17. Juni 1973 in Darmstadt für die Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille durch die hessische Landesregierung bedankte, spürte man zwischen den Zeilen, wie sehr ihn weniger die Mühsal des politischen Alltags bedrückte als die Erkenntnis, daß man zu manchem Umweg gezwungen wird, wenn man neue Gedanken auch verwirklichen will.

„Im politischen Tagesgeschehen“, sagte er damals nachdenklich, „ist es unmöglich, ein Leben zu leben, das den Herausforderungen der Geschichtsbuch-Demokratie gewachsen oder von den Idealen einer Bilderbuch-Demokratie geprägt ist.“ Wer zuhören konnte, spürte hier etwas von der nüchternen Resignation des Moralisten Karl-Hermann Flach. In diesem immer bescheiden gebliebenen Mann, der im Grunde mit der Macht nichts im Sinne hatte, sperrte sich stets etwas gegen die Einsicht, daß man ohne politische Macht eben nichts bewirken kann, das Vernunft allein nicht stark genug ist zu verändern, wo Änderung notwendig ist, wenn die Gesellschaft der Menschen humaner werden soll.

Karl-Hermann Flach hat die Mühsal des Handelns trotzdem auf sich genommen und ist dabei immer ein Mann des Wortes geblieben. Sprache war für ihn nie etwas anderes als ein Werkzeug, Vernunft zu vermitteln. So hat er sie als Journalist benützt, hat sich gezwungen, komplizierte Dinge einfach zu sagen, hat andere gelehrt, klarer zu denken. Große Worte werden nicht selten leichthin ausgesprochen. Doch der Mann, um den wir heute trauern, hat es verdient, wenn wir in dieser Stunde daran erinnern, daß er im Grunde für ein großes Ziel gelebt und gearbeitet hat, dafür nämlich, daß eine größ-

mögliche Zahl von Menschen in Freiheit und Würde leben können. Die Freiheit des einzelnen aber fand für ihn ihre Grenze in der Freiheit des anderen einzelnen.

Für Karl-Hermann Flach wäre es wohl ein wichtiges Ereignis gewesen, wenn er noch erlebt hätte, wie ein Politiker der Opposition in dieser Woche in einem Leserbrief an eine Frankfurter Zeitung die Marxistin Rosa Luxemburg gegen schreckliche Vereinfacher verteidigt hat, in dem er an ihr Bekenntnis erinnerte: „Freiheit ist immer nur die Freiheit des Andersdenkenden.“

In der Stunde des endgültigen Abschieds haben wir Journalisten – wohl stellvertretend für alle Bürger dieses Landes – Karl-Hermann Flach Dank zu sagen dafür, daß er ohne je zu klagen einen mühseligen Weg gegangen ist, der vorbildlich für uns alle sein sollte. Sein Wort wird in der deutschen Publizistik ebenso bitter vermißt werden, wie seine Bereitschaft zum Handeln in der Politik

Walter Scheel:

Liebe Frau Flach, meine sehr geehrten Familienangehörigen, Herr Bundeskanzler, sehr geehrte Frau Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren!

„Im Tode sind alle gleich“, so heißt es. Doch wenn Karl-Hermann Flach und ich unter liberalen Freunden waren, nach Parteitage, Sitzungen, auf Wahlreisen, führten uns unsere Gespräche immer wieder zu zwei Persönlichkeiten unserer Partei, die nicht mehr waren: Thomas Dehler und Wolfgang Döring.

Wir meinten: Thomas Dehler hatte sich schon vor seinem Tode mit seinem streitbaren Beispiel furchtloser Gesinnungstreue als Liberaler vollendet. Unser Freund Wolfgang Döring hingegen, der begabte Organisator, der zielstrebige politische Praktiker, war aus unseren Reihen jäh herausgerissen worden, ohne daß unsere Sache aus seinem Leben den vollen Gewinn hätte ziehen können.

An Karl-Hermann Flach, einem Wegbereiter des modernen deutschen Liberalismus, einem Mann des Geistes und der Tat, hat sich dieses Schicksal wiederholt. Er wird fortan mit jenen beiden Männern im Gedächtnis der Liberalen weiterleben. Sind wirklich im Tode alle gleich? „Wer kann sagen, Tod sei gerechter oder anders nur als Leben – und plötzlich wäre Auftrag nichts und Unterschied nichts.“

Karl-Hermann Flach hing an seinem Vaterland. Er verkörperte wie wenige Deutschlands jüngste Geschichte in seinen eigenen Lebensstationen. Unser Schicksal mit seinen Markierungen:

Not und Zerstörung – sie bürdeten ihm schwere Krankheiten auf;

Gebietsverlust und Teilung – er verlor seine Heimatstadt Königsberg und mußte später die DDR verlassen;

Aufbau und Konsolidierung – bei ihm spiegelten sie sich in brillanten Erfolgen als Journalist und Publizist wider;

und schließlich die Erneuerung unserer freiheitlichen Demokratie.

Verharren wir hier. Irgendwann in den letzten Jahren haben wir in der Bundesrepublik Deutschland einen Wendepunkt hinter uns gelassen. Eine Ära endete, eine neue begann. Zeitenwende. Zwanzig Jahre lang hatten wir uns um Aufbau, Festigung und Sicherung unserer Republik gesorgt. Erst lagen noch die Trümmerhaufen vor uns. Dann ging es darum, unseren Staat vor Bedrohung zu sichern. Darüber waren wir müde geworden. Dann gelang es auf einmal, die Spannungen etwas zu mildern. Wir lebten auf. Wir schauten wieder nach vorn. Wir machten uns wieder Gedanken über die Möglichkeiten der Zukunft, nicht nur Sorgen über die Schwierigkeiten der Gegenwart.

Zu denen, die diese neue Situation unserer Politik kommen sahen, zu denen, die sie vorausdachten, zählt Karl-Hermann Flach.

Er wußte ebensowenig wie andere, wie die Zukunft im einzelnen aussehen würde. Aber er hatte einen scharfen Verstand und einen guten Blick, er kannte die Menschen und seine Zeit. Und er hatte den Mut, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Er war überzeugt: Die Zukunft macht uns frei, sie gibt uns die Kraft zur Veränderung, sie löst uns aus erstarrten Verhältnissen. Dafür bereit sein ist alles.

Flach war kein Illusionist. Er kannte den manchmal hemmenden Drang nach Geborgenheit in unserem Volk. Ihm war klar, wie schwer die Aufgabe der Erneuerung war, die der deutsche Liberalismus sich aufbürdete.

Wir Liberalen können nicht mit dogmatischen Zukunftsvisionen aufwarten. Wir versprechen kein goldenes Zeitalter oder die ewige Seligkeit. Keiner von uns wird behaupten, er kenne den Verlauf und Ausgang aller Geschichte, er besitze ein Rezept für alle Mängel der Gesellschaft. Gehorsamsgebote gestützt auf Unfehlbarkeitsansprüche sind nicht unsere Sache. Wir kennen die Grenzen der Politik. In den Worten Karl-Hermann Flachs: „Was Wahrheit letztlich ist, worin der Sinn des Lebens besteht, wie das bohrende ‚Warum‘ in existentieller Krisensituation beantwortet werden kann, wie man dem einfachen Menschen den Zufall, das Unglück, den Tod erklären soll, das alles bleibt offen.“

Angesichts dieser Brüchigkeit aller Staats- und Gesellschaftsphilosophie sagen wir ehrlich: „Wir Liberalen bieten keine letzten Wahrheiten.“ Und dennoch treten wir für die größtmögliche Freiheit ein, für die gegenseitige Achtung menschlicher Würde. Wir bekennen: „Wir Liberalen können nicht alle gesellschaftlichen Widersprüche lösen.“ Und dennoch sind wir für Veränderung, weil nur sie auf die Dauer die Freiheit erhält. In diesem „und dennoch“ ist der Kern des Liberalismus enthalten. Für ihn in vollem Wissen eigener Beschränkung einzutreten, erfordert Mut.

Karl-Hermann Flach hat uns diesen Mut vorgelebt. Er zeigte stets ein „Profil der Tapferkeit“. Wir wußten es alle: Er hatte jahrelange Krankenhausaufenthalte hinter sich, neun Operationen. Er lebte in Sorge um seine erkrankte Frau. Hat er es sich je anmerken lassen? Hat er jemals bei einer unserer nächtelangen Sitzungen, wenn es um Grundentscheidungen der Politik ging, gefehlt oder den Kopf hängen lassen? Wieviel Kilometer hat er auf Wahlreisen bewältigt, wieviel Redeeinsätze auf sich genommen, wieviel Arbeitsstunden seinem Ideal geopfert? Ich halte mich für nüchtern, wirklichkeitsnah, wie er es war. Gerade deswegen wage ich angesichts seines Engagements zu sagen: Eine Gemeinschaft, eine politische Partei, die eine solche Opferbereitschaft erzeugt, verdient einen festen Platz im Leben unseres Volkes.

Solange solche Männer für unsere Partei eintreten, ist mir um ihre Zukunft nicht bang.

Karl-Hermann Flach kam zur rechten Stunde. In einer Zeit hektischen Wandels, unübersichtlicher gesellschaftlicher Abläufe, in einer von Gewalt und Intoleranz bedrohten Welt hat er einfache Werte der Politik, Freiheit, die Achtung der Menschenwürde, mit neuem Elan belebt. Er war aufrichtig, furchtlos, machte vor keinem Tabu halt, auch nicht vor mächtigen Interessen. Er fand das richtige Wort. Er war ein leidenschaftlicher Politiker und hinterläßt doch keine Feinde.

Heute sind unsere Gedanken bei seiner Witwe, seiner Mutter, seinen Angehörigen. Frau Flach ist krank und kann heute nicht bei uns sein. Sie soll aber wissen, daß wir alle die aufopferungsvolle Liebe, mit der sie ihren Mann umsorgt hat, ihre moralische Stärke bewundern und ihr dafür danken.

Wir Freien Demokraten müssen jetzt Abschied nehmen von Karl-Hermann Flach. Wir sind stolz auf ihn. Wir teilen seine Auffassungen, seine Ideale. Er symbolisiert für uns die Erneuerung des Liberalismus in unserem Volk, nicht nur weil er sie mitbewirkte, sondern weil er sie verkörperte. Für uns zählt nicht nur, was er tat, für uns zählt, was er war. Er hat uns Zuversicht verheißen, als er ausrief: „Als ob eine Idee, die Massenkraft besitzt, dem Zeitgeist entspricht und von einer Avantgarde mutig, opferbereit und überzeugend vertreten wird, schon einmal in der Geschichte gestoppt werden konnte . . .“

Für seine, für unsere Idee wollen wir weiterarbeiten.